

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 2 (1908)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Von den heidnischen Religionen  
**Autor:** Liechtenhan, R.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-131745>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

- a) Die Eingabe des Frauenkomites Bern vom Jahre 1902, die sich auf die Berücksichtigung von Frauen und Kindern in einem neuen Gesetz bezieht.
- b) Die Petition des Bundes schweizerischer Frauenvereine, der, auf Anregung der ihm angehörenden Arbeiterinnenvereine, verlangt:
1. daß die Frauen mit gleichen Rechten und Pflichten wie die männlichen Versicherten als Kassenmitglieder aufgenommen werden;
  2. daß die Wöchnerinnen in die Kassen aufgenommen und versichert werden in der Weise, daß die Dauer der Kassenleistungen für sie den Bestimmungen des eidgenössischen Fabrikgesetzes entspreche.

M. L. Schaffner.

(Schluß folgt.)

## Von den heidnischen Religionen.

Von Alters her gingen in der Christenheit zwei widersprechende Betrachtungsweisen des Heidentums neben einander her. Schon Paulus redete einerseits davon, daß auch die Heiden aus der Schöpfung Gottes ewige Kraft und Gottheit erkannt hätten, anderseits betrachtet er die Heidengötter als Dämonen, d. h. den Menschen überlegene aber feindselige Geistwesen. Später machte diese letztere Anschauung der Ansicht Platz, daß die Heidengötter bloße Phantasiegebilde seien, die aller Wirklichkeit entbehren. Aber es blieb der Widerspruch, daß man einen Gottesbeweis „aus der Uebereinstimmung der Völker“ führte, d. h. die Allgemeinheit der Gottesvorstellung für ihre Wahrheit zeugen ließ, zugleich aber das Heidentum als Finsternis, Irrtum und Sünde beurteilte. Dabei konnte die allgemeine Religionsgeschichte wenig mehr als eine die Neugier befriedigende Kunde von allerlei Kuriositäten werden. Erst die Mission und der historische Sinn haben Wandel geschaffen.

Während aber die Mission durch ihre Schilderungen den Zweck verfolgte, das Erbarmen mit den armen, in grausigem Aberglauben befangenen Heiden zu wecken und darum möglichst düster malte, suchte der historische Sinn in erster Linie Verständnis für die fremdartigen Erscheinungen. Er fragte, wie die Heiden zu ihren Gottesvorstellungen und ihrer Gottesverehrung gekommen sind und wollte psychologisch begreifen. Die Erklärung, das Heidentum sei entstanden durch Abfall von einer vollkommenen Uroffenbarung an Adam und Noah, entbehrte des wissenschaftlichen Beweises. Denn ihre biblische Grundlage wurde durch die historische Kritik in Zweifel gezogen; wo man aber bei sonst tief stehenden Völkern neben krassem Aberg-

glauben Ahnungen von einem höchsten Gott entdeckte, hatte man für eine solche Ableitung aus einer Uroffenbarung keine Anhaltspunkte. Man konnte also nur die religiösen Erscheinungen möglichst weit zurück bis auf ihre Wurzeln verfolgen. Als solche Wurzeln ließen sich der Glaube an Naturgeister und die Ahnenverehrung bloßlegen. Die Erlebnisse, auf denen sie beruhen, suchen wir beispielsweise so zu rekonstruieren:

Unter einem primitiven Volk lebt ein Mensch, der mehr denkt und tiefer blickt, als die Andern. Während Alles im tiefsten Schlafe liegt, tritt er hinaus in die dunkle Nacht. Tausende von Sternen strahlen hernieder, fern im Osten zeigt sich am Himmel ein heller Streif. Dieser wird immer breiter, immer deutlicher treten Bäume, Felsen, Hütten aus dem Dunkel hervor, die Sterne erbleichen, blutig rot färbt sich der Himmel, ein Lüftchen fängt an zu wehen, im nahen Wald schüttelt ein Vogel sein Gefieder und stimmt sein Lied an, überall wird's lebendig. Nun zeichnet sich der ferne Berg im Osten mit goldig glänzendem Saum, einen Augenblick nachher tritt die Sonne hervor, das Auge erträgt ihren Glanz nicht, sie übergießt die Welt mit Licht und Wärme, bis sich die Menschen vor ihr flüchten. Am Abend aber nimmt sie wieder mit sich, was sie gebracht hat. Uebervältigt von solchem Schauspiel sinkt dieser Tieferblickende nieder und kündigt es den Andern: Welch mächtiges Wesen ist diese Sonne! Wie viel mehr vermag sie als wir! Was wären wir ohne sie! Wie verdanken wir doch Alles ihr! Ihr gebührt Ehrfurcht und Dankbarkeit! Sie regiert unser Leben! Sie ist unsere Herrin! Verehret sie, ruft sie an um ihre Hilfe, bringt ihr Geschenke! Und der ganze Stamm verehrte die Sonne als seinen Gott.

Solche Erlebnisse wiederholten sich auch vor andern wunderbaren, überwältigenden Naturerscheinungen, vor den Lichtern der Nacht, vor dem Sturm, der über die Erde braust, vor dem Gewitter mit seinen Schrecken, vor dem Meer mit seinen endlos rollenden Wogen, vor dem unheimlichen Rauschen des Waldes, dem ewig sprudelnden Quell, dem lebendigen Feuer, das man sieht und doch nicht greifen kann, während es selbst ergreift und verzehrt, vor Geburt und Tod, vor der uralten „Mutter Erde“, die so viele Geschlechter kommen und gehen sah, sie trug und überlebte. Kurz, wo der Mensch sich überlegenen Mächten und Kräften gegenübersteht, Vorgängen, die er nicht erklären, nicht selbst hervorbringen kann, und von denen er sich abhängig fühlt; wo das Geheimnisvolle, Schauer der Ehrfurcht Erregende seinem Blick begegnet, da findet er seine Götter. Wie in seinem eigenen Körper eine Seele wohnt, die ihn regiert, so stellt er sich auch vor, daß hinter diesen unerklärlichen Erscheinungen eine seiner Seele analoge Kraft stecke, nur eine weit überlegene, und er sucht nun Berührung mit dieser Seele, er hofft sie zu beeinflussen, daß sie seine Unternehmungen fördere. Der Glaube an die Naturbeseeltheit kann sich so gestalten, daß jeder beliebige Gegenstand als Sitz eines Geistwesens

angesehen und verehrt werden kann (Fetischismus), er kann sich aber auch höher entwickeln bis zu Ahnungen von einem höchsten Wesen, das hinter allen diesen Naturerscheinungen steht und sie als Werkzeuge in seiner Hand hält.

Als zweite Wurzel der Religionen nannten wir den Ahnendienst. Die Kinder haben ihrem Vater, die Stammesgenossen ihrem Häuptling, so lange er lebte, Ehrfurcht und Gehorsam entgegen gebracht. Nun schließt der so Verehrte die Augen im Tode. Primitive Völker denken nun keineswegs: „so, jetzt ist Alles aus.“ So wenig sie sich einen absoluten Anfang vorstellen können — weshalb sie die ungeborenen Kinder irgendwo im Schoß der Mutter Erde verborgen sein lassen — so wenig ist ihnen ein absolutes Ende vorstellbar. Das, was in diesem nun starren Leibe bisher noch vorhanden war, muß doch noch irgendwo sein, wenn man's auch nicht mehr sieht; oder doch, im Traum hat der Sohn den Vater noch mehrmals gesehen, mit ihm gesprochen, er muß also noch da sein. Man kann sich nicht einmal denken, daß sein Schicksal von dem des Leibes unabhängig sei; ohne ehrliches Begräbniß findet er keine Ruhe; wenn man den Leichnam mit dem Kopf voran aus dem Hause trägt, muß der Geist immer wieder zurückkehren. Der Geist kann sogar Speise genießen, man stellt solche auf das Grab oder an den leer gelassenen Platz des Verstorbenen am Tisch. Er wacht darüber, daß der Sohn den väterlichen Gebräuchen treu bleibt, daß er den alten Familienbesitz nicht veräußert — daraus ist z. B. der Eigensinn des Naboth dem Kaufangebot des Königs Ahab gegenüber zu erklären (1. Kön. 21.) — Reste dieses Ahnendienstes, der ja in China und Japan am meisten zu Hause ist, finden wir auch noch bei uns in allerlei abergläubischen Gebräuchen bei Todesfällen, in der Furcht vor Friedhofgespenstern, im Grabeschmuck, im Gebet auf dem Grab der Angehörigen, das wohl aus einem ursprünglichen Gebet zum Geist des Verstorbenen entstanden ist.

Verehrung von Naturmächten und Ahnengeistern hat ihre Stätte bei noch wenig zivilisierten Volksstämmen. Wo sich aber die einzelnen Stämme zu Völkern zusammenschließen, wo sie zu höherer Kultur emporsteigen und zusammen Geschichte erleben, da wissen diese Völker in ihren gemeinsamen Erlebnissen, die Wirkung einer höheren Macht zu spüren; es ist der Nationalgott, der seinem Volk im Kriege voranzieht und die Werke seiner Kultur fördert. Mit dem Kulturleben entwickelt sich auch eine höhere Sittlichkeit, der Einzelne merkt, wie er im Dienste des Ganzen seine unmittelbaren Triebe eindämmen, manchem Gegenstand seiner Begierden entsagen muß; ohne Wahrheit und Treue im Verkehr, ohne Hingebung des Einzelnen an das Ganze, kann das Volk nicht gedeihen, und eine verborgene Stimme in der Brust sagt dem Volksgenossen, daß er diese sittlichen Güter heilig halten müsse, selbst um den Preis der Opferung materieller Güter. In dieser Stimme, die mit Macht zu ihm redet, erkennt er das Wort des Gottes, der über dem Wohl des Volkes wacht, dem es mißfällt, wenn der Einzelne

sich auf Kosten des Ganzen auslebt und der den Frevel an der geheiligten Volkssitte ahndet. Der Gott sendet wohl auch etwa Propheten, welche das Unrecht strafen, seine Forderungen einschärfen und vertiefen, neue Gebote verkünden, die Zukunft entschleiern und das Volk zu neuer Begeisterung für seinen Gott entflammen. Solche Propheten heben die Religion auf die sittliche Stufe, und der sittliche Kern, den sie jetzt aufnimmt, ist der Keim zu Universalismus und Monotheismus.

Die heidnischen Frommen möchten mit diesen Göttern in persönliche Berührung kommen, sie machen ihnen Geschenke und richten an sie ihre Bitten, um nun auch von ihnen Erfüllung ihrer Wünsche zu erlangen. Sie setzen dabei ganz naiv voraus, daß die Götter an denselben Dingen ihre Freude haben, wie die Menschen. Wie man einen Besuch nicht im schmutzigen Arbeitsgewand, sondern im Feierkleid abstattet, so erscheint man auch vor dem Gott gereinigt und geschmückt. Man darf eine Zeit lang vorher nichts berührt haben, was dem Gott ein Greuel ist, man muß sich etwa der Speise oder des geschlechtlichen Verkehrs enthalten haben. Man darf nicht mit leeren Händen kommen, wie man an eine Hochzeit auch nicht ohne Gabe für die Brautleute kommt, d. h. man muß ein Opfer bringen, aber nicht eine wertlose Gabe, keine alte Kuh, die keine Milch mehr gibt, sondern ein junges, ungebrauchtes Kind. Je wertvoller dem Menschen die Gabe war, um so größere Freude bereitet er auch dem Gott; darum opfern sogar Eltern ihre eigenen Kinder (Phönizien, auch Israel; vgl. Micha 6,7) oder den Gott, der den Sieg geschenkt, erfreut man damit, daß man den Kriegsgefangenen das zuckende Herz aus der Brust reißt und auf dem Altar opfert (Mexiko). Den Göttern der menschlichen Fruchtbarkeit wird gedient, indem Jungfrauen im Tempel ihre Jungfräulichkeit preisgeben — eine namentlich bei semitischen Völkern häufige Sitte. — Man muß auch dem Gott ein würdiges Haus bauen, der Tempel ist ganz buchstäblich seine Wohnung; er wird an der Stelle gebaut, wo der Gott Bevorzugten im Traum oder der Vision erschienen ist, oder wo jemand die gewöhnlichen Menschen unsichtbare Leiter gesehen hat, die das Land mit Gottes himmlischem Wohnsitz verbindet (so stand in Israel, an der Stelle, wo Jakob die Himmelsleiter geschaut — nicht bloß geträumt — haben sollte, der hervorragende Tempel von Bethel). Je schöner man dem Gott sein Haus ausstattet mit goldener und silberner Zier, Motivbildern und =Geschenken, um so größer das Wohlgefallen, mit dem er auf sein Volk niederschaut. Er hört auch gern die Lieder, die man ihm singt, er schaut dem Tanz, dem Wettkampf und dem Schauspiel zu, die man zu seinen Ehren aufführt (Griechenland). Auf höhern Stufen der Religion gehört dann bestimmtes sittliches Verhalten zu der Gottesverehrung, Unterwerfung unter die Volkssitte, aber auch etwa, wie in Indien, schauerliche Selbstpeinigung.

Sowohl in Gottesvorstellungen als in Gottesverehrung können

Elemente aus niedern Stufen neben solchen von höhern her zusammen bestehen, wie ja auch in unserm christlichen Volk sich mancherlei Aberglaube und alte, meist unverstandene Sitte aus dem Heidentum her bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

\* \* \*

Wir müssen es uns versagen, auf weitere Details einzugehen; wir fragen, wie wir über diese Erscheinungen urteilen. Ist es richtig, darin lauter Irrtum und Sünde zu erblicken?

Wir werden uns nicht scheuen, in den geschilderten Gottesvorstellungen manche Wahrheitsmomente zu erblicken. Die Heiden haben den wirklichen Gott gemeint, als sie ihre Naturgeister verehrten. Sie haben sich ganz unzureichende Vorstellungen von ihm gemacht, ihn auseinandergerissen in viele Einzelwesen, das Geschöpf an Stelle des Schöpfers gesetzt, aber die überlegene Macht, die sie gespürt, bewundert und verehrt haben, war die Macht des wirklichen Gottes. Weniger klar scheint das beim Ahnendienst. Aber auch er beruht auf der richtigen Vorstellung, daß dem Kind in seinen Eltern eine überlegene Macht begegnet; ihnen verdankt es das Leben und Alles, was es hat, von ihnen hat es Alles gelernt, was es kann; ihre Autorität hat es geleitet und regiert, ihre Liebe ist das größte Geschenk, das es weniger als irgend etwas missen möchte. Aus kindlicher Ehrfurcht und Dankbarkeit ist der Ahnendienst erwachsen, er kann schon darum nicht ganz aus dem Urgen stammen. Es ist wirklich Gottes Macht, die sich der Eltern als ihrer Werkzeuge bedient, um das Leben der Kinder zu schaffen und ihre Seele zu bilden; die Kinder haben das Werkzeug statt des Meisters verehrt; aber sie haben im Grunde den wirklichen Gott gemeint.

Vollends wo wir den Aufstieg zur Nationalreligion und zur sittlichen Religion beobachten, wird uns trotz vielen unvollkommenen und abenteuerlichen Anschauungen dieses Zugeständnis nicht mehr schwer fallen. Es war wirklich der wahre Gott, welcher der Völker Geschichte leitete und durch das Gewissen zu ihnen sprach; wir stehen darum nicht an, die Führer dieses Aufstieges, z. B. Zarathustra, Sokrates, Mohammed als Gesandte Gottes zu ihrem Volk anzuerkennen.

Dieses Zugeständnis wird uns noch leichter, wenn wir sehen, wie auch auf niedern Stufen die Religion eine Macht gewesen ist, welche die Menschen emporhob. Wir haben die Verirrungen nicht verschwiegen, in die sie öfters geraten ist; aber sie heben die Wahrheit nicht auf, daß die Religion die Mutter der Sittlichkeit gewesen ist. Es handelt sich zwar oft um scheinbare Aeußerlichkeiten, um Reinlichkeit, um vorübergehendes Maßhalten in Essen, Trinken und Geschlechtslust; aber wir dürfen nicht vergessen, daß wir da bei ersten Anfängen der Sittlichkeit stehen, und da war eben die Religion die treibende Kraft, welche den höhern Regungen über die niedern den Sieg gab, welche den Menschen sich erheben ließ, über die bloße Natur, welche

ihn aus seiner Isolierung löste und an seinesgleichen band; in ihrem Namen haben dann Propheten neue, tiefere sittliche Erkenntnis gepflanzt und den neuen Geboten ihre Autorität verliehen. Die Religion hat ja lange nicht alle natürliche Rohheit gebändigt, aber man darf das, was sie schon geleistet hat, nicht vergessen über dem, was ihr noch zu leisten übrig bleibt.

Kurz, wir können nicht mehr festhalten an der Anschauung, die allein in der biblischen Religion Offenbarung, überall sonst Finsternis findet; allein dort Wahrheit, überall sonst Irrtum; allein dort Gottes Reich, überall sonst Sünde. Aber wenn wir die Wahrheit zu besitzen glauben, ist denn dann nicht Alles, was davon abweicht, falsch? Wenn wir wissen, was recht ist, ist dann nicht alles Andere unrecht? Deshalb wirft man uns auch genug vor: bei eurer Anschauung verliert man ja alle Zuversicht zur Wahrheit des eigenen Glaubens, zur Richtigkeit der eigenen Sittlichkeit; ihr verliert alle absoluten Erkenntnisse, Alles wird relativ.

Diese Vorwürfe wären zutreffend, wenn es sich in der Religion in erster Linie um Erkenntnisse handelte. Es handelt sich aber um ein persönliches Verhältnis des endlichen Menschen zum unendlichen Gott. Das ist eine Einsicht, die uns nichts so klar gemacht hat wie die Vertiefung in die allgemeine Religionsgeschichte; sie heilt uns von der Verwechslung der Religion mit Weltanschauung. Bei einem persönlichen Verhältnis fragt man nicht: ist es wahr oder falsch? sondern: ist es innig oder lose? Wir kennen und verstehen unsern intimsten Freund genau und sagen einem, der ihm fernsteht: Du kennst ihn noch schlecht und solange du ihn nicht besser kennst, hast Du noch nicht viel von seiner Freundschaft. Wir sagen aber deshalb nicht: Du weißt gar nichts von ihm und stehst zu ihm in gar keinem Freundesverhältnis. So sagen wir auch dem Bekenner einer heidnischen Religion: Du kennst Gott noch schlecht, du machst dir von ihm ein ganz unzutreffendes Bild, und darum ist dein Vertrauen so schwach, deine Liebe so lau. Aber wir sagen ihm nicht: Du weißt gar nichts von ihm und stehst zu ihm in gar keinem Verhältnis. Wir werden uns umsomehr davor hüten, als wir zwar durch Jesus Gott so nahe kommen, als es uns Menschen überhaupt möglich ist, aber zugleich uns bewußt sind, daß auch unser Erkennen Stückwerk ist, solange es an unsere leiblichen Sinne gebunden bleibt. Ebenso steht es mit der Erkenntnis des Guten. Wir sind Alle noch weit entfernt von der Vollkommenheit. Sind wir derselben durch Jesus näher gebracht worden als die Heiden, so dürfen wir ihnen sagen: ihr seid noch weit zurück! aber nicht: bei euch ist Alles verkehrt!

Ist es aber nicht herzlich gleichgiltig, was wir über das Heidentum denken? Doch nicht, denn unsere Anschauung beseitigt ein peinvolles Rätsel. Man konnte es doch nie recht begreifen, warum Gott einen so großen Teil der Menschheit im Stich gelassen habe. Die Antwort: Der Abfall von der vollkommenen Offenbarung ist eine

schwere Schuld der Heiden, konnte nicht befriedigen, ganz abgesehen davon, daß diese Offenbarung eine sehr fragliche Sache ist. Es bleibt ja immer noch unbegreiflich genug, warum Gott die Völker auf so verschiedenen Wegen und in so ungleichem Tempo vorwärts geführt hat. Aber wir sehen doch, daß er überall seine Hand walten ließ, daß er überall etwas von seiner Herrlichkeit kundtat und dadurch die Menschen emporhob. Nun ist uns die Einsicht auch nicht mehr erschreckend, daß unser heutiges Christentum außer den rein jüdisch-christlichen auch babylonische, persische, griechische und noch andere Elemente in sich aufgenommen hat; das ist ja nicht ein Einfluß von Sünde und Greuel her, sondern von einer Geschichte Gottes unter den Menschen.

Die frühere Spolierung der biblischen Religion von aller übrigen war doch auch gefährlich. Man erklärte dieselben religiösen Erscheinungen für Realität, wo sie auf biblischem, für Illusion und Gaukelspiel, wo sie auf außerbiblischem Boden vorkamen. Wie nahe lag da der Schluß: wenn bei den Heiden alle diese Dinge Schwindel sind, so wird's bei den Christen nicht besser stehen! Sind die heidnischen Wunder Legende, so sind's auch die christlichen; sind die heidnischen Visionen Teufelspuk, so sind's auch die christlichen. Man konnte dieser Konsequenz entgehen, so lange man durch äußere Merkmale — Inspiration, Wunder- und Weissagungsbeweis — die Giltigkeit der biblischen Offenbarung zu beweisen sich getraute. Sobald aber das Vertrauen zu diesen Beweisen zusammensank, war man wehrlos, sofern man eben nicht zugeben mochte, daß alle die bunte Fülle religiöser Erscheinungen außer der Bibel nicht nur aus krankhaften Bildungen besteht. Wir wollen den alten Gottesbeweis „aus der Uebereinstimmung der Völker“ nicht auffrischen. Aber wir stehen, ob wir nun wollen oder nicht, vor dem weiten Gebiet der Religion der Menschheit, heidnischer und biblischer, und haben sie vor uns als eine unter sich verwandte Gesamterscheinung. Und wir fragen: ist diese Gesamterscheinung eine in der Wirklichkeit begründete notwendige Funktion des menschlichen Wesens oder ist sie eine Kinderkrankheit der Menschheit? Das ist nun einmal die gegenwärtige geistige Situation, der wir uns nicht entziehen können. Wir werden um Christi willen die erste dieser beiden Möglichkeiten bejahen, aber wir brauchen deshalb Christus nicht aus dem Zusammenhang der religiösen Menschheitsgeschichte herauszureißen. Der Glaube an den Gott, der durch Christus redet, wäre ungeheuer erschwert, wenn dieser eine Erscheinung ohne Analogie wäre. Erst auf diesem Hintergrund der allgemeinen Religionsgeschichte, deren Spitze und reifste Frucht er ist, gewinnt Jesus recht seine überzeugende Kraft.

Einmal ist die Befürchtung, daß bei dieser Anschauung das Christentum seine Ueberlegenheit verliere. Die Religionsgeschichte zeigt uns, wie das Christentum wirklich gebracht hat, was die Völker in ihren Religionen gesucht haben. Während die heidnischen Religionen die

Götter in den Dienst der Menschen, zur Erfüllung ihrer Wünsche nach materiellen Gütern gestellt haben, stellt es die Menschen in den Dienst Gottes zur Verwirklichung geistiger, innerer Güter. Dieser Vorzug giebt uns das Recht, das Christentum als die vollendetste Religion zu erklären.

Aber, wendet man ein, dann hat die Mission kein Recht mehr. Nun, wenn es auch so wäre, so würde doch diese Einwendung nicht beweisen, daß unsere Anschauung falsch ist. In Wirklichkeit steht es aber gar nicht so. Zwar das eine Missionsmotiv verliert seine Kraft, nämlich daß es gelte, verlorene Brüder vom ewigen Verderben zu erretten. Aber wenn Gott uns die Gabe der vollendetsten Offenbarung geschenkt hat, so stellt er uns damit auch die Aufgabe, sie den Andern mitzuteilen. Hat er uns an die Spitze gestellt, so sollen wir die Andern führen. Gott will die Menschheit vorwärts und aufwärts führen, das sagt uns die Religionsgeschichte. Dabei will er aber als Werkzeuge diejenigen brauchen, die er zuerst bei der Hand genommen hat; die Mission ist ein Dienst an Gottes Sache.

Diese Auffassung der Religionsgeschichte nimmt nichts weg von unserm christlichen Glauben. Sie löst nicht alle Rätsel, aber sie erhellt doch manches Dunkel.

R. Viechtenhan.

## Zum sozialistischen Pfarrer.

**G**estatten Sie mir, einige Worte der Entgegnung zu den Einsendungen, die auf meinen Artikel erschienen sind. Dem Herrn Pfarrer Viechtenhan erlaube ich mir folgendes zu antworten: Wenn ich Einwendungen gegen den ausgesprochenen, im Parteigetriebe stehenden, sozialistischen Pfarrer machte, so geschah es nicht deshalb, weil ich fand, daß er nicht in guten Treuen handelte, sondern im Gegenteil, meine ganze Darstellung zeugte ja davon, daß ich die Lauterkeit seiner Gesinnung anerkenne. Ich muß aber dabei beharren, daß ich die Kirche und ihre Vertreter nur ungern mit politischen Parteien verflochten sehe, sei Altar und Priestertum nun mit sozialdemokratischen, ultramontanen oder andern politischen Interessengruppen verbunden. Fehler und Einseitigkeiten jeder Partei werden durch solche Verbindungen von der Kirche angenommen oder sie wird doch wenigstens dafür verantwortlich gemacht. Sie wird ferner dem Einflusse von politischen Größen preisgegeben und mischt sich in Dinge, die sie nichts angehen, verfeindet sich aus politischen Rücksichten und verliert deshalb nach fast allen Richtungen. Die Kirche und ihre Vertreter sollen auf der Warte der Neutralität stehen können. Nach Herrn Pfarrer Viechtenhan scheinen dies auch einige sozialistische Geistliche erfreulicherweise zum Teil einzusehen.

Aber soll denn der Pfarrer gar nicht sozial empfinden, soll er gar kein Herz haben, wo Tausende darben? Freilich, so viel als möglich, aber es geziemt ihm seine soziale und kulturelle Arbeit auf dem Boden der Freiwilligkeit und nicht auf dem einer politischen Partei und auf der des Zwanges zu leisten. Er soll die Herzen vorbereiten, das aus innerem Drange zu tun, was vielleicht einmal der Staat zwangsweise verlangen kann. Wahrlich nur durch Gewalt und durch starre Gesetze zwingt ihr nie die Geister zu höheren Staatsformen. Soziale Gesetze sind erst möglich, wenn die Menschen dazu erzogen werden und die wirtschaftlichen Mehrheitsinteressen sie fordern. Das erste zu tun ist Sache der Kirche und das zweite wird auf dem Boden der Vernunft kommen.